

Wirtschaftsbildung muss immer kritisch sein...

– oder man lässt es gleich bleiben. Eine grundsätzliche Überlegung auch für die österreichische Schule

Karl Kollmann

Karl.Kollmann@wu-wien.ac.at, Wirtschaftsuniversität Wien und Arbeiterkammer Wien

Sozusagen als Einleitung

Was ich mit diesem kleinen Beitrag möchte ist, darauf hinzuweisen, dass grundsätzlich wirtschaftliche Bildung neu gedacht werden muss, *wenn* man Menschen befähigen will, mit Wirtschaft brauchbar umzugehen, „es gibt in der Ökonomie mehr Religion, mehr Mythen und mehr Archetypen als Mathematik“ (Sedlacek 2012, S. 21). Dabei ist die zunehmende Mathematisierung der Sozialwissenschaft Ökonomie ohnedies der falsche Weg. Man sollte nicht vor dem Mainstream von Wirtschaft kapitulieren, sondern als gestaltungsfähiger Mensch (Bürger/in) Meinungs- und Handlungsfähigkeit entwickeln und auch über die Grenzen der Disziplin sehen. Das betrifft nicht nur die schulische oder universitäre Bildung. Ökonomie ohne gesellschaftlichen Blick bleibt Ideologie. Wir erleben das seit der Finanzkrise 2008.

Es ist zuerst ein kritischer Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie vor uns liegen und wie sie sich entwickelt haben, notwendig. Der zweite Schritt ist dann, Antworten zu finden, wie eine mündige Umgangsfähigkeit mit der wirtschaftlichen Wirklichkeit entwickelt werden und in der Grundstruktur aussehen könnte.

Ökonomie und ihre Substanz: Geld diente zuerst der Kriegsführung (Militär) und der Sklaverei. Mit der kulturellen Gier, aus Geld mehr Geld zu machen, entstand schließlich die kriegs- und sklavenhalterähnliche moderne „kommerzielle Ökonomie“ (vgl. Graeber 2012).

Wer heute Wirtschaft vermitteln will, sollte sich zumindest mit einem der zwei oben zitierten Bücher beschäftigt haben.

Was ist heute wirtschaftlich real?

Tatsache ist, ein bestimmtes wirtschaftliches Verständnis, das neoliberale Verständnis von Wirtschaft, hat nicht nur dieses Feld selbst seit dreißig Jahren geformt, sondern alle gesellschaftlichen Bereiche wie Bildung, Kultur, soziale, rechtliche und polizeiliche Sicherheit, Politik bis hinein in die sozialen Alltagsbeziehungen überflutet. Neoliberales Denken ist traditionell ein gesellschaftspolitisches und totalitäres Denken, nicht nur eine Wirtschaftstheorie.

Bis in den Alltag?

Ja, typisch dafür sind die Beziehungen an den Arbeitsplätzen. Die Solidarität untereinander hat abgenommen, der persönliche Wettbewerb hat zugenommen – Kolleg/innen sind zu Konkurrent/innen geworden. Das, was der Neoliberalismus als idealtypisch für Unternehmen erachtet, alle Kräfte der Organisation zu bündeln, um die Konkurrent/innen, die hier weniger zimperlich sind, aus dem Markt zu drängen, hat sich als universales Prinzip entfaltet.

Sogenannter „Fortschritt“ durch Zerstörung – von „schöpferische Zerstörung“ schrieb Schumpeter (vgl. Schumpeter 1993). Meinte er noch 1942, nach spätestens sechzig Jahren hätte sich dann allerdings der Kapitalismus selbst erledigt und es würde bei einem ganz verflachten Wirtschaftswachstum zum Übergang in den Sozialismus kommen, halten die Neoliberalen nur den Kapitalismus und permanentes Wachstum (Wettbewerb und Profitstreben) als bestmögliche aller Welten.¹ Sie sind auch die ersten, die umfassend Think-Tanks und viele Lobbyeinrichtungen² zur Propagierung neoliberaler Ideen gründen.

Zentrale neoliberale Vorstellungen

Das neoliberale Verständnis will ganz grundsätzlich einen Rückbau aller staatlichen Aktivitäten, ausgenommenen der Sicherung des Privateigentums und vielleicht noch einer bescheidenen Grundversorgung für die Armen. Das einzig brauchbare Maß von Bewertung ist dabei die wirtschaftliche Leistung; andere soziale Anerkennung ist verzichtbar. Individualismus und Freiheit sind in diesem Verständnis zentrale Werte, aber sie sind nur als wirtschaftliche Freiheiten zu verstehen. Die soziale Struktur soll das Marktmodell der Wirtschaft und der Leistungsgenerierung durch Wettbewerb fördern und sich selbst so organisieren, Staat und Politik hätten sich auch aus der Setzung von Rahmenbedingungen und der Vorsorge weitgehend zurück zu ziehen.

Praktische Folgen

„Marktkonforme Demokratie“ nannte das dann im Jahr 2011 die deutsche Bundeskanzlerin Merkel. Und: Meine (unsere) Politik ist „alternativenlos“ (ein auch von Merkel vielverwendetes Wort, das zum „Unwort“ des Jahres 2010 proklamiert wurde). Das ist zutiefst neoliberales Gedankengut (das kommt von ihren Berater/innen).

Vieles, was die Europäische Union in den letzten Jahrzehnten wirtschaftspolitisch gestaltet hat, ist angewandter Neoliberalismus: Privatisierung (Kommerzialisierung) der Infrastruktur (Telekommunikation, Post, Energie, Eisenbahn), Liberalisierung der Finanzdienstleistungen, Bilanzierung der Unternehmen nach angloamerikanischem Muster, massive Anwendungsforschungsförderung neuer Technologien (Nanotechnologie etwa), Bolognaprozess (Umbau des Hochschulstudiums für mehr

¹ Milton Friedman (2002): Kapitalismus und Freiheit. Frankfurt am Main, und Friedrich Hayek (1991): Die Verfassung der Freiheit. Tübingen, als die Säulenheiligen der nordamerikanischen und mitteleuropäischen Neoliberalismus-Achse.

² Mont Pelerin Society, geführt von Hayek.

und internationalen Wettbewerb der Absolvent/innen), Ausbildung statt Bildung, Lebenslanges Lernen, Abbau der früheren sozialen Fortschritte (Pensionen), Förderung der Eigenvorsorge (kommerzielle statt staatliche Sicherung), Kommerzialisierung des Gesundheitswesens und des Bildungssystems.

Die neoliberale Denkungsart hat die Universitäten und die Politik sehr erfolgreich infiltriert und damit den bis zur Ölkrise 1973/74 dominierenden Keynesianismus abgelöst und einen ökonomischen Alleinstellungsanspruch behauptet. Man kann mit neoliberalen Beamt/innen (etwa der EU-Kommission) oder Politiker/innen oder Wissenschaftler/innen auch kaum über den Neoliberalismus diskutieren, da sie den Markt und die vorhin erwähnten zentralen Dogmen als quasireligiöses Mantra missverstehen, es ist hier ähnlich wie mit Scientology.

Das ist – knappest skizziert – die Ausgangsfläche für ökonomische Bildung heute. Wie könnte nun eine gute, breite nichtdogmatische ökonomische Bildung aussehen?

Ökonomische Bildung muss beim Menschen beginnen...

... und die Frage beantworten: Was ist denn der Mensch heute überhaupt? Andere Unterrichtsgegenstände nehmen diese Vorbereitungsarbeit (Wirtschaftssubjekte sind primär Lebewesen und Bürger) bislang nicht ab, daher muss wirtschaftliche Bildung diese Grundlagen selbst nachtragen. Menschen sind fünfdimensional zu verstehen, sie sind 1. Lebewesen, 2. Bürger, 3. Eigenwirtschaftende (im eigenen Haushalt), 4. Erwerbsarbeitende (Arbeitnehmer/innen oder Unternehmer/innen) und 5. Konsument/innen.

Lebewesen

Grundsätzlich sind Menschen zeitlich begrenzte Lebewesen, die auf eine halbwegs intakte Natur und Sozialsphäre angewiesen sind. Das heißt, als Bürger/innen und in den drei wirtschaftlichen Rollen muss der ökologische Raum, der Planet Erde, wenn man so will, auf dem wir uns bewegen, von einem selbst und von allen anderen Menschen als Lebensgrundlage beachtet und geschont werden.

Bürger/innen – die können gestalten

Alle unsere Lebensumstände, die Alltagstechnik, wie wir wohnen, arbeiten, zur Arbeit oder Schule fahren, Vergnügung in der Freizeit suchen, unsere Gesetze, unsere staatlichen Systeme, unsere Wirtschaft, alles das ist nicht naturgegeben, sondern das haben Menschen gemacht, und vieles davon lässt sich anpassen, verändern und verbessern.

Wenn uns der Fluglärm nicht behagt, können Menschen als Bürger über politische Parteien oder als eigenständige Bürgerinitiative versuchen, eine Lärmverringerung zu erreichen. Es waren Bürgerinitiativen, die das Atomkraftwerk Zwentendorf und den Kraftwerkbau vor Hainburg verhindert haben. Es waren Bürgerinitiativen, die im Jahr 2011 die Diktatoren in Nordafrika gestürzt haben. Nur zur

Erinnerung: Es waren Menschen in Mitteleuropa, die sich bei den Bauernaufständen 1525 sozusagen als erste Bürgerrechtler/innen gegen die fürstlichen Steuerlasten gewehrt haben, oder im Jahr 1848 in Wien gegen die umfassende Zensur auf die Straße gingen und eine andere Wirklichkeit haben wollten.

Als Bürger/innen gestalten Menschen ihre Welt, damit auch ihre Wirtschaft, sofern sie gestalten wollen. Natürlich können sie auch darauf verzichten und sich treiben lassen.

Drei Mal wirtschaftlich tätig sein

Haushalt, Erwerbsarbeit und Konsum, das sind drei unterschiedliche wirtschaftliche Bereiche. Entscheidungen (z. B. des Haushalts) in einem Feld haben Einfluss auf die anderen. Genau hier können Menschen selbst entscheiden, sie müssen sich nicht von außen treiben lassen.

Eigenwirtschaft im privaten Haushalt: Knapp drei Stunden arbeitet jede/r Österreicher/in zu Hause, mit Kochen, Wäsche waschen, Wohnung reinigen, kranke oder alte Angehörige pflegen, usw. (vgl. Statistik Austria 2010).

Menschen leben und wirtschaften im gemeinsamen Haushalt, so haben Menschen immer schon gelebt und Kinder groß gezogen. Dabei findet ein großer Teil dieses Wirtschaftens selbstverständlich und unbeachtet von der Öffentlichkeit statt. Pizza selber zuhause zubereiten oder vom Pizza-Dienst liefern lassen? Erstens: eine wirtschaftliche Entscheidung über Kosten und Zeitverwendung für die Mahlzeit. Zweitens, eine eigenwirtschaftliche Tätigkeit, wenn man das selber macht.

Wo und wie man wohnt, welche Verkehrsmittel man nutzt, das sind ganz grundsätzliche wirtschaftliche Entscheidungen einer Lebensgemeinschaft (Haushalt), die einem nicht von außen aufgedrängt werden – bei Mainstream-Ökonom/innen reduziert sich das meist auf Verbrauchernachfrage. Die Möglichkeiten, die Menschen hierbei haben, sind oft individuelle Wahlmöglichkeiten: Lieber bei Teilzeit bleiben und es bei der alten Wohnung belassen? Oder eine größere, preiswerte Wohnung, die man selbst renoviert, vielleicht ausbaut wählen?

Regelmäßig Sparen, um dem Kind ein Studium zu ermöglichen? Wegen einer anstehenden Autoreparatur einmal auf den Urlaub verzichten? Eine besser bezahlte Berufsarbeit anstreben, damit man sich mehr leisten kann? Oder: Ziehen wir zusammen, das macht es für uns beide billiger? Oder „auf Teilzeit gehen“, damit man mehr Zeit für sich und das Kind hat?

Das ist eine Fülle von Entscheidungen, bei denen es oft auch um „persönliche Zufriedenheit“ geht, aber bei denen heute alle Bildungsinhalte, auch die wirtschaftliche Bildung, die Leute „im Regen stehen lassen“. Genau darum muss wirtschaftliche Grundbildung hier beginnen, bei den Lebensentwurfsmöglichkeiten. Wie sichtbar wurde, sind die Entscheidungen, um die es vorhin beispielsweise gegangen ist, dennoch mit den Möglichkeiten in den Bereichen Erwerbsarbeit und Konsum, also den zwei anderen Dimensionen verflochten.

Erwerbsarbeit: rund 3,5 Stunden arbeitet jede/r Österreicher/in kalendertäglich in einem Beruf (als Arbeitnehmer/in oder Unternehmer/in), um Geld für die alltäglichen Lebens-Mittel (die Mittel fürs Leben) zu verdienen, beim durchschnittlichen Haushalt sind das dann rund 35 000 Euro jährlich, die für Konsum ausgegeben werden (vgl. Statistik Austria 2011).

Bleiben wir bei den Arbeitnehmer/innen (rund neun Zehntel der erwerbswirtschaftlich Tätigen): Auf diesem Arbeitsmarkt ist der/die Arbeitssuchende Anbieter/in von Fertigkeiten und Fähigkeiten, die von Unternehmen gekauft werden (das entspricht übrigens genau dem neoliberalen (angloamerikanisch-kapitalistischen) Verständnis, das eingangs erwähnt wurde). Viel Verhandlungsmacht haben die meisten Arbeitnehmer/innen aber nicht, gerade wenn Arbeitslosigkeit herrscht, darum gibt es auch Arbeitnehmerschutzgesetze und Mindestlöhne, die sich die Gewerkschaften jahrzehntelang erstritten haben. Der/die Einzelne war im Regelfall zu schwach, um sich persönlich große Fortschritte zu erkämpfen – auch auf diesem Marktteil gilt ja das Profitinteresse.³

Konsum: Verbraucherschutz hat eine Tradition, die bis ins Mittelalter zurückreicht, Stichwort: Bäckerschupfen; Schutz vor zu großem Profitinteresse. Der Grund liegt auf der Hand, Verbraucher/innen kennen sich meist nicht gut aus, haben weder Überblick und haben oft auch keine Auswahl. Letzteres hat sich geändert, das Güterangebot heute ist riesig und damit noch unübersichtlicher als früher. Mit unübersichtlichen Märkten haben sich auch – in Analogie zu den Gewerkschaften – Konsumentenschutzorganisationen gebildet, in den USA in den zwanziger Jahren, in Europa in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts.

Die Asymmetrie zuungunsten der Verbraucher/innen, was Wissen, Recht und Interessensdurchsetzung (Macht) anbetrifft, konnte zwar etwas gemildert werden, ist aber immer noch auffällig. Da sind zum einen Werbung und Marketing (vgl. Kollmann 1998, S. 18ff.), deren Aufwendungen zusehends steigen. Auf den einzelnen österreichischen Haushalt umgelegt, waren das jährliche Werbungskosten von rund 2 500 Euro schon vor 15 Jahren. Und zum anderen kommt bei den Verbraucher/innen eine Selbstüberschätzung dazu, was eigenes Verbraucherwissen anlangt, sowie eine gewisse Unwilligkeit, sich zu informieren und kaufrelevante Informationen selbst zu suchen, also sich wie das Marktwirtschaftsmodell des Verbrauchers zu verhalten (vgl. Kollmann 2012).

Ganz wesentlich ist, dass heute Konsumhandeln oft nicht gebrauchswertorientiert ist, sondern die Formen von demonstrativen und kompensatorischen Konsum zugenommen haben. Konsumgüter sind auch ein Kommunikationsmittel gegenüber anderen Menschen und ein Hilfsmittel um soziale Anerkennung zu gewinnen (vgl. Kollmann 2011).

Wirtschaftliche Bildungspraxis, die etwa mit diesen Sachverhalten nicht umgehen kann, befindet sich noch in den 1960er Jahren.

Fazit

Die eben ganz knapp skizzierten Überlegungen zu den fünf menschlichen Dimensionen des Wirtschaftens, stellen den unverzichtbaren Ausgangspunkt wirtschaftlicher Bildung dar; sie wären der Kern einer ökonomischen Grundbildung, um im Alltag zu einer eigenen Meinung zu kommen und persönlich halbwegs zufriedenstellend mit wirtschaftlichen Gegebenheiten umgehen zu können. Als Lebewesen, als Bürger/in und als Subjekt, das vom Status quo wirtschaftlicher und politi-

³ Öffentliche Einrichtungen sehen sich seit Jahren schon „betriebswirtschaftlich“ – auch das ist ein Ergebnis der neoliberalen Perspektive.

scher Strukturen eben nicht niedergewalzt wird, sondern diese als veränderbar, nämlich als gestaltender Bürger/in begreift.

Erst danach kann man mit gutem Gewissen detaillierter in die einzelnen wirtschaftlichen Felder einsteigen.⁴

Literatur

Graeber David (2012): *Schulden. Die ersten 5000 Jahre*. Stuttgart.

Kollmann Karl (1998): Werbung – Überblick, Kritik und Fakten. Ein kleiner konsumwissenschaftlicher Rückblick. In: *ide – Informationen zur Deutschdidaktik, Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule* 3, S. 18–28.

Kollmann Karl (2011): Verbraucher, Verbraucherpolitik und Nachhaltigkeit. In: Rogall Holger (Hrsg.): *Jahrbuch Nachhaltige Ökonomie 2011/2012*. Marburg, S. 333–354.

Kollmann Karl (2012): Ein ungelöstes Problem der Verbraucherpolitik. *Verbraucherleitbild – Wunsch und Wirklichkeit. Diskussionspapier Konsumökonomie und Konsumökologie*, Wirtschaftsuniversität Wien. Abrufbar unter <ftp://ftp.wu.ac.at/wuw/kollmann/EinungeloestesProblemderVerbraucherpolitik-2012.pdf>

Schumpeter Joseph Alois (1993): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Tübingen.

Sedlacek Tomas (2012): *Die Ökonomie von Gut und Böse*. München.

Statistik Austria (Hrsg.) (2010): *Zeitverwendungserhebung 2008/2009. Durchschnittliche Zeitverwendung pro Tag (Montag – Sonntag) aller Personen ab 10 Jahren nach zusammengefasster Haupttätigkeit*. Abrufbar unter http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/zeitverwendung/zeitverwendungserhebung/052074.html

Statistik Austria (Hrsg.) (2011): *Konsumerhebung 2009/10: Monatliche Haushaltsausgaben im Schnitt 2.910 Euro*. Abrufbar unter http://www.statistik.at/web_de/presse/056065

⁴ Ein Curriculum, das ähnlich an der Lebenswirklichkeit der Menschen ansetzt und umfassend ausformuliert ist, daneben noch einen Abriss der Mainstreamökonomie bietet, findet sich in: Michael-Burkhard Piorkowsky (2011): *Alltags- und Lebensökonomie*. Göttingen.